

Bischof Dr. Felix Genn

**Vortrag zum Neujahrsempfang des „Zwei Löwen Clubs“ in Münster
am 31. Januar 2014**

Denk ich an Europa ...!?
Anmerkungen zu einem europäischen Gedenkjahr

Sehr verehrte Damen und Herren!

Einleitung

Ihnen, sehr verehrter Herr Präsident Eberwein, möchte ich aufrichtig danken für die Einladung, die Sie mir geschenkt haben. Ich sehe es als eine hohe Ehre an, dass der älteste Gesellschaftsverein der Stadt Münster mit einem eigenen Clubhaus dem Bischof dieser Stadt und dieses Bistums anbietet, anlässlich Ihres Neujahrsempfangs ein Wort zu Ihnen zu sprechen. Ich habe auch deshalb gerne angenommen, weil ich nach nunmehr fünfjähriger Tätigkeit in dieser Öffentlichkeit, die nicht unmittelbar kirchlich eingebunden ist, ausdrücklich für die überaus herzliche Aufnahme danken kann, die Sie mir in diesen Jahren haben zuteil werden lassen. Selbstverständlich ist das Amt eines Bischofs immer mit Herausforderungen verbunden, die auch zu kontroversen Diskussionen führen. Aber die Fairness, das respektvolle Miteinander, und nicht zuletzt das Bewusstsein, dass Dom und Bischof auf jeden Fall zu dieser Stadt dazugehören, beeindruckten mich immer wieder. Herzlichen Dank dafür!

Zugleich ist es mir ein Anliegen, den vielen gesellschaftlichen Kräften in dieser Stadt, die Sie auf irgendeine Weise mit Ihrer Anwesenheit repräsentieren, ein Wort des Dankes zu sagen für den Einsatz, den Sie dem Gemeinwohl leisten, wohl wissend, dass es noch manche Herausforderungen zu bewältigen gibt, offene Fragen zu lösen sind, und sich stets auch neue Wunden zeigen in prekären Lebenssituationen von Menschen, die auf Hilfe und Heilung warten. Aber es bleibt beeindruckend zu sehen, wie die Menschen in der Stadt Münster und im Umland nicht nur um ihre Verantwortung wissen, sondern in zahlreichen Initiativen mit anpacken, um ein gutes menschliches Miteinander in Frieden und Gerechtigkeit anzustreben.

Das Jahr 2014 ein Daten-Jahr

Sehr verehrte Damen und Herren, das Jahr 2014, das nun schon einen Monat vergangen ist, zu dem wir uns aber immer noch alles Gute, Gesundheit, Zuversicht, Frieden und Gottes Segen wünschen möchten, ist ein Daten-Jahr, ein Jahr besonderen Gedenkens.

Ich erinnere daran, dass sich die Völker Europas vor 100 Jahren mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges in eine furchtbare Auseinandersetzung mit unzähligen Toten und Vernichtung von Leben hineinbegeben haben, in deren weiterer Folge vor 75 Jahren der Zweite Weltkrieg begonnen wurde. Dagegen dürfen wir voll Dankbarkeit zugleich daran denken, dass vor 65 Jahren das Grundgesetz verabschiedet wurde, und dass im Jahre 1989 – vor 25 Jahren also – die Berliner Mauer und der Eiserne Vorhang gefallen sind. Damit wurde ein neuer Abschnitt der Geschichte Europas eingeleitet, begann doch mit diesem Ereignis das Ende der Teilung unseres Kontinents.

Sehr verehrte Damen und Herren, schon am 2. Januar hat die „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ in einem Leitartikel von Herrn Jasper von Altenbockum von „den Erinnerungen an die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts“ gesprochen und seine Überlegungen verknüpft mit dem Blick auf die Europawahl, die am 25. Mai ansteht und durch die Eurokrise sicherlich eine besondere Akzentuierung erhält.¹ Wie sehr das Datum 1914 nicht aus dem Bewusstsein entschwunden ist, zeigt zum Beispiel auch, dass der Konflikt in Ost-Asien zwischen Japan und China in ihrem Konfrontationskurs um einige Inseln, Menschen an den Vorabend des Ersten Weltkrieges denken lässt.² In der Nacht zum neuen Jahr 1814 hat bekanntlich der preußische Feldmarschall Blücher mit 50.000 Soldaten bei Kaub den Rhein überschritten und ist damals in das linksrheinische französische besetzte Gebiet eingedrungen, hat aber zugleich den deutsch-französischen Grenzkonflikt verschärft, der latent weitergärte und zu weiteren kriegerischen Auseinandersetzungen mit unserem westlichen Nachbarland geführt hat, wenn wir uns an den Krieg von 1870/71 erinnern, von dort die Linien zum Ersten Weltkrieg, zum Versailler Vertrag und schließlich zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges ziehen.³

Als interessante Lektüre, sehr verehrte Damen und Herren, wurde mir kürzlich ein 600 Seiten starkes Buch von Christopher Clark, „Schlafwandler“ empfohlen, das neue Erkenntnisse über den Weg in den Ersten Weltkrieg enthält, wie eine Kurzzusammenfassung beschreibt. Ich halte es dabei für bemerkenswert, dass ein Australier sich so ausführlich mit der Frage der Schuld am Ausbruch des Ersten Weltkrieges beschäftigt – ein Zeichen, wie globalisiert wir geworden sind, weit über das hinaus, was damals der Begriff „Welt-Krieg“ bezeichnete.⁴ Nicht zuletzt wurde ich auf dieses Werk durch einen Artikel ebenfalls in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ aufmerksam, der sich mit der Empörung Serbiens über die Ausführungen von Clark beschäftigt. – Der Autor dieses letztgenannten Artikels, Michael Martens, sagt nicht zu Unrecht: „Jede Wette: Dieses Jahr wird historischer Ereignisse gedacht, was das Zeug hält“.⁵

Sehr verehrte Damen und Herren, auf jeden Fall sprechen viele von der Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, und das können wir auch unmittelbar einsehen, weil der Erste Weltkrieg sicherlich einen tiefen Einschnitt in die Weltgeschichte und in die europäische Geschichte bedeutet. Zwar hat sich das Ganze auf dem Balkan entzündet – und wie sehr hat der Balkan im Laufe des vergangenen Jahrhunderts bis zu dessen Ende Europa in Atem gehalten! Aber zugleich war dieser Krieg eine Herausforderung für Europa als Ganzes, die durch den Eintritt Amerikas in die Kriegsgeschehnisse den Begriff „Weltkrieg“ wahrhaftig rechtfertigte. Der Begriff der „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts besteht also zu Recht, nicht zuletzt deshalb, weil sich aus ihm weitere Folgen ergeben haben. Sie veränderten die Staatsformen Europas und führten die europäischen Nationalstaaten in eine doppelte Auseinandersetzung:

- Ich denke an das Ringen um die beste aller möglichen Staatsformen, die Demokratie;
- zum anderen weise ich hin auf die notwendigen Anstrengungen, die nationalstaatlichen Interessen zu beschneiden, wie es in einem kleinen Ansatz der Völkerbund darstellen sollte.

¹ J. von Altenbockum, 2014 in: F.A.Z. vom 2. Januar 2014, S. 1.

² So K.-D. Frankenberger, Insel der Seligen, in F.A.Z. vom 30. Dezember 2013, S. 1.

³ Vgl. A. Platthaus, Rubikon Rhein, in F.A.Z. 31. Dezember 2013, S. 1.

⁴ Christopher Clark, Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog. München 2013.

⁵ M. Martens, Die Säulen der Wahrheit, in F.A.Z. vom 4. Januar 2014, S. 10.

Freilich führten beide Auseinandersetzungen nur zu geringen Erfolgen, vor allem weil sich die Idee des Nationalstaates mit rassistischen Ideologien verknüpfte und so zur schlimmsten Katastrophe des letzten Jahrhunderts führte, nämlich dem Zweiten Weltkrieg.

Zudem bedeutet der Erste Weltkrieg den ersten totalen Krieg der modernen Geschichte mit einer unerhörten Kraftanstrengung in einer totalen Mobilmachung, weil die gesamte Gesellschaft auf den Krieg ausgerichtet wurde, und die nationalstaatlichen Interessen jedes Maß menschlicher Würde und Friedenssehnsucht überschritten haben. Denken wir auch daran, dass sich eine gewaltige kriegstechnische Revolution ereignete, weil Panzer auffuhren, Maschinengewehre eingesetzt wurden, und – Verdun ist dafür das erschreckendste Beispiel - eine regelrechte Materialschlacht jeden Blick auf den Menschen verlieren ließ. Oliver Janz spricht davon: *„Müde und demoralisiert ging Europa aus seinem letzten Bürgerkrieg hervor. Ein großer Teil seiner politischen und kulturellen Eliten war umgekommen oder hatte sich durch Kollaboration oder Opportunismus disqualifiziert“*.⁶

Was daraus folgte, war eine grundlegende Veränderung der europäischen Staatenwelt, eine Ideologisierung und Fanatisierung der Öffentlichkeit, eine Umgestaltung der politischen Landkarte Europas, eine Welle von Völkerverschiebungen und Bürgerkrieg, rundum eine Entgrenzung der Gewalt. Die Versuche des Völkerbundes und die ersten Schritte in die Demokratie mit der Weimarer Republik blieben rudimentär, das demokratische Staatsbewusstsein war nämlich viel zu schwach entwickelt, die Interessen zu stark, auf das eigene Volk zu schauen. Die Wunden der Feindschaft vor allem zwischen Deutschland und Frankreich zu tief eingegraben. Nationalismen profilierten sich weiter, unterstützt durch furchtbare Ideologien wie den Faschismus, den Nationalsozialismus und den Kommunismus. Im Jahr 1939 wiesen von 28 europäischen Staaten nur noch 11 eine demokratische Ordnung auf!

Europa als christliche Idee

Meine sehr verehrten Damen und Herren, wenn wir unseren Blick weiten und in noch tiefer liegende Schichten der europäischen Geschichte zurückschauen, müssen wir daran denken, dass am 28. Januar 814, vor genau 1200 Jahren, Karl der Große verstarb. Um seiner Person und Gestalt gerecht zu werden, helfen nicht ein paar Striche, sondern hier ist historisch kritisches Unterscheidungsvermögen in hohem Maß auch deshalb angesagt, weil die Verquickung von Christentum und Politik eine ganz besondere Wachsamkeit erfordert. Aber eines ist festzuhalten: Karl der Große und viele in seinem Umfeld wurden vor allem davon angetrieben, aus dem Geist des Christentums einen einheitlichen Kultur- und Staatenraum zu bilden, eben Europa. Als sich dann im Laufe der folgenden Jahrhunderte und noch einmal verstärkt im Zuge der Neuordnung Europas nach dem Wiener Kongress die Nationalstaaten herausbildeten, entwickelten sich aus dieser Idee eines nationalen Völkerfrühlings aggressive, in scharfen Feindbildern gegeneinander profilierte Nationalismen. Das gilt vor allen Dingen für das Verhältnis von Deutschland und Frankreich, die beiden Länder, die im Kern das Reich Karls des Großen bildeten. Zudem brachte der ökonomische Fortschritt nicht nur materiellen Wohlstand, sondern auch klassengesellschaftliche Interessengegensätze und hochgerüstete Militärapparate. Diese Nationalismen schlummerten nach der Katastrophe des Ersten Weltkrieges weiter und brachen bei erster sich bietender Gelegenheit aufs Neue aus. Nur der Völkerbund war zu schwach, diesen national imperialistischen Zielen zu widerstehen, sondern

⁶ O. Janz, 14 – Der Große Krieg, S (?), Frankfurt 2013.

offensichtlich auch die Kraft des christlichen Glaubens, die die Grundlage des europäischen Gedankens bildete.

Papst Benedikt XV. verurteilte zwar den Ersten Weltkrieg als ein „*unnötiges Blutbad*“ und als „*Geißel und Selbstmord des zivilisierten Europa*“. Unermüdlich hat er sich für das Schweigen der Waffen eingesetzt und schließlich mit seiner Friedensnote vom 1. August 1917 als neutraler Vermittler sein eigenes Amt für Friedensverhandlungen vorgeschlagen. Abrüstung, eine internationale effektive Schiedsgerichtsbarkeit zur Vermeidung künftiger Kriege und der Verzicht auf Gebietsabtrennungen, waren wesentliche Teile seiner Intervention. Ich zitiere aus einer Botschaft vom 28. Juli 1915: „*Niemand sage, dass dieser grausige Streit sich nicht ohne Waffengewalt schlichten ließe. ... Möge doch jeder von sich aus dem Verlangen nach gegenseitiger Vernichtung entsagen Gesegnet sei, der als Erster den Ölzweig erhebt und dem Feind die Rechte entgegenstreckt, ihm den Frieden unter gerechten Bedingungen anbietet*“. Sein Bemühen, in den Völkerbund auch die Verliererstaaten einzubeziehen und alle Nationalstaaten in ein größeres Netzwerk einzubinden, weil alle Menschen Brüder und Schwestern und Söhne und Töchter des gleichen Vaters sind, zeigte die Richtung auf, zu deren Verwirklichung jedoch wesentlich Vertrauen gehört hätte, und genau das war nicht vorhanden. Nur im Vertrauen aufeinander aber können menschliche Beziehungen wachsen, auf der Mikro-Ebene wie auf der Makro-Ebene.

Ich erhebe natürlich nicht den Anspruch, angesichts einer solchen kurzen Ansprache, die notwendigen Forschungen über die gesamten Verwicklungen des Ersten Weltkrieges, seinen unheilvollen Ausbruch, sowie die fatalen Folgen sämtlich zu bedenken. Die 100jährige Wiederkehr dieses Datums sehe ich jedoch als Herausforderung an, den europäischen Gedanken, der unter anderem gerade aus der Katastrophe der beiden Weltkriege als die Friedenslösung erwachsen ist, in unserer Zeit wieder zu verstärken und zur Geltung zu bringen. Dabei geht es nicht bloß um einen Gedanken oder eine Idee, es geht aber um eine Mentalität, die konkret werden muss, befindet sich doch die europäische Union heute in einer ernst zu nehmenden Vertrauenskrise, wenn wir nur an die unbewältigten Probleme im Zusammenhang mit der Aufnahme neuer Mitglieder in die EU denken. Möglicherweise befinden sich auch in Ihrem Kreis Anhänger der AfD, die einen besonders europa-kritischen Blick haben, ohne sich aber von dem europäischen Gedanken verabschieden zu wollen. Es geht hier auch um mehr als den Euro. Wie er stabilisiert werden kann und muss, wollen wir an diesem Abend kommunalpolitischen Diskussionskreisen und anderen Foren überlassen. Mir geht es darum, die unglaubliche Erfolgsgeschichte der zurückliegenden fast 70 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges weiter zu verfolgen, und dies kann nur eine Geschichte des Friedens in einem gemeinsamen Europa sein, das mehr ist als ein Wirtschaftsraum. Erzbischof Zollitsch hat kürzlich bei einem Vortrag in Brüssel darauf hingewiesen, „*dass die europäische Einigung von Anfang an ein Versprechen war, eine Verheißung, eine Vision. ... Auf dem Fundament des Friedens zwischen den europäischen Völkern*“, so Erzbischof Zollitsch, „*sowie ausgehend von Rechtsstaatlichkeit und Demokratie sollten für die Menschen dieses Kontinents Freiheit und gemeinsamer Wohlstand entstehen. Die Versprechen der europäischen Einigung waren Friede, Freiheit, Wohlstand sowie Rechtsstaatlichkeit und Demokratie*“.⁷

Zu Recht dürfen wir fragen, wie es um diese Versprechen heute steht. Mit Dankbarkeit können wir registrieren, dass 2012 der Europäischen Union der Friedensnobelpreis übertragen wurde. Diese Anerkennung ist in keiner Weise ein Grund, die Hände in den Schoß zu legen. Zweimal hat Papst Johannes Paul II. die europäischen Bischöfe zu einer Versammlung nach

⁷ R. Zollitsch, Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken. Das geistige Erbe Europas neu zum Leuchten bringen. Rede am 25. November 2013 in Brüssel, S. 3.

Rom eingeladen, in der sie miteinander die Herausforderungen Europas bedacht haben, einmal kurz nach dem Ende des Eisernen Vorhangs 1991 und zum anderen 1999. Aus der letzteren Versammlung ist ein Dokument hervorgegangen, das den Titel trägt „*Ecclesia in Europa*“.⁸ Es ist ein Hoffnungsdocument und zugleich eine Mahnung. Die Bischöfe Europas betonen: „*Mit Freude stellen wir die zunehmende Öffnung der Völker aufeinander hin fest, die Versöhnung zwischen Nationen, die lange Zeit verfeindet waren, die fortschreitende Ausdehnung des Einigungsprozesses auf die Länder Ost-Europas. Es wachsen Anerkennung, Zusammenarbeit und Austausch aller Art, so dass nach und nach eine europäische Kultur, ja, ein europäisches Bewusstsein entsteht. ... Als positiv vermerken wir, dass dieser ganze Prozess sich nach demokratischen Spielregeln auf friedliche Weise und in einem Geist der Freiheit vollzieht*“.⁹ Zugleich rufen sie auf: „*Wir wünschen uns lebhaft, dass in einer schöpferischen Treue zur humanistischen und christlichen Tradition unseres Kontinents der Vorrang der ethischen und geistlichen Werte garantiert werde*“.¹⁰ Dabei legt Papst Johannes Paul II. ausdrücklich Wert auf die ökumenische Zusammenarbeit, was ich in diesem Zusammenhang unserer Begegnung heute Abend ausdrücklich erwähnen möchte.¹¹ Das ist letztlich die Idee des christlichen Europa.

Der Beitrag eines Bischofs zu einem christlichen Europa

Wenn ich als Bischof zu Ihnen spreche, verehrte Damen und Herren, kann ich nicht anders als an das christliche geprägte Wertefundament Europas zu erinnern. – Um es mit den Worten der Synode zu sagen: „*Aus der biblischen Auffassung vom Menschen hat Europa das Beste seiner humanistischen Kultur entnommen, Inspirationen für seine geistigen und künstlerischen Schöpfungen gewonnen, Rechtsnormen erarbeitet und nicht zuletzt die Würde der Person als Quelle unveräußerlicher Rechte gefordert. Auf diese Weise hat die Kirche als Hüterin des Evangeliums zur Verbreitung und Konsolidierung jener Werte beigetragen, die die europäische Kultur zu einer Weltkultur gemacht haben*“.¹²

Das ist mein Beitrag als Bischof zu dieser Thematik, alle Menschen guten Willens aufzufordern, seien sie Christen oder Nicht-Christen, Glaubende oder Nicht-Glaubende, daran mitzuarbeiten, Europa einen neuen Schwung zu geben aus dem Geist der humanistischen Werte, über die wir auch dann ins Gespräch kommen können, wenn Menschen den christlichen Glauben nicht teilen.

Wenn Europa uns ein Anliegen ist, das wir stark machen wollen, weil es ein einmaliges Friedensprojekt ist, kann das Vertrauen in die europäische Idee meines Erachtens nur wieder gewonnen werden, wenn wir über den Euro, die Ökonomie und die Wirtschaft hinaus, uns in einem Bewusstsein vereinen, das von der Werteüberzeugung einer humanistischen Kultur getragen ist. Hierzu müssen wir vor allem die Jugend gewinnen und das europäische Erbe an sie weitergeben. Das ist in einer Hinsicht Aufgabe von uns als Kirche, indem wir die Werte des Evangeliums als die Ressourcen für ein tragfähiges und krisenfestes Miteinander überzeugend weitergeben. – Hier allerdings muss ich innehalten. Denn: Am meisten schmerzt mich als Christ und Bischof, dass christliche Völker Europas die Kraft, die ihnen aus dem Evangelium erwächst, damals vor 100 Jahren nicht genutzt und dazu eingesetzt haben, um Frieden zu stiften; dass sie den Waffen mehr trauten als dem Wort der Bergpredigt, dass nur die, „*die keine Gewalt anwenden, das Land besitzen*“ (Mt 5, 5). Vor diesem Hintergrund hat

⁸ Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 161.

⁹ *Ecclesia in Europa* 12.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd. 30-32.

¹² Ebd. 25.

mich vor kurzem eine Bemerkung von Jürgen Habermas beeindruckt, der im Zusammenhang von der Notwendigkeit der Vergebung sagte, dass hier das Christentum seinen Platz habe, aber oft sicherlich auch versagt hätte. Er merkte dann an, dass sich das Christentum vielleicht noch nicht voll durchgesetzt hat.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, das ist die Herausforderung, vor der ich als Bischof und wir als Christen stehen. – Über das christliche Bekenntnis hinaus jedoch können wir alle Menschen guten Willens als Bundesgenossen dazu gewinnen, die Vertrauenskrise, in der sich Europa befindet, zu überwinden, weil alle Bewohnerinnen und Bewohner davon überzeugt sind, dass nur so globaler Friede möglich ist. Die deutschen Bischöfe haben in ihrer Schrift „Gerechter Friede“ einmal gesagt: *„Die europäische Union ist ein bisher einmaliges Friedensprojekt auf einem Kontinent, der seit Jahrhunderten von Konflikt und Krieg beherrscht ist. ... Die Integrationspolitik verstand sich als Europas Beitrag zum Weltfrieden. Ohne die europäische Integration wären 50 Jahre Frieden und Stabilität in Westeuropa und der Wiederaufstieg der europäischen Länder nach der Katastrophe des Zweiten Weltkriegs nicht möglich gewesen“*.¹³

Die Herausforderung besteht darin, wie wir es schaffen können, dass die Zustimmung zu Europa, das mehr ist als ein Wohlstands-, Konsum- oder Wachstumsprojekt, auch aus den geistigen Grundlagen wieder mehr Kraft schöpft. Konkret hilft hierzu vor allem das Bemühen, allen Generationen in den wirtschaftlich notleidenden Herkunftsstaaten Perspektiven der Bildung und der Arbeit zu verschaffen, und Rechtsstaatlichkeit und Demokratie nicht als eine mögliche Staatsform anzusehen, sondern als die beste, die es überhaupt gibt.

Europa kann allerdings seinen Frieden nur bewahren, wenn alle Menschen, die zu ihm gehören, allen, eine Lebensperspektive bietet. Dabei denke ich zunächst an diejenigen Europäer, die seit diesem Jahr vollständig zur EU gehören, es aber mit der Integration im gesamten Europa, gerade auch in unserem Land nicht leicht haben. Wie gehen wir mit Bulgaren und Rumänen um? Wie packen wir die Ausbeutung von Frauen an, die aus ihrem eigenen Clan zum Betteln gezwungen werden, denen wir durchaus einen kleinen Obolus geben können, deren Ausbeutung wir damit aber nicht aufheben? Durch seinen Besuch auf der Insel Lampedusa hat Papst Franziskus uns alle eindrücklich und eindringlich vor der Gefahr gewarnt, gegenüber Afrika gleichgültig zu werden. Europa kann sich nicht gegenüber den Afrikanern, die aus ihrer Notsituation heraus auf unseren Kontinent drängen, abschotten. Vielleicht gibt es doch immer noch eine geheime kolonialistische Mentalität in unserem Verhältnis Afrika gegenüber, so dass wir mit dieser Flüchtlingskatastrophe konfrontiert werden. Hier gibt es noch sehr viele offene Wunden in unserem europäischen Bewusstsein und viele zu bewältigende Aufgaben, gerade weil uns so viel Wohlstand, Gerechtigkeit und Frieden geschenkt ist, jedenfalls mehr als andere Völker dies erfahren.

Schlussbemerkung

Sehr verehrte Damen und Herren, ich komme zum Schluss. Ich möchte Sie einladen, den Aufforderungen unseres Bundespräsidenten zu folgen, der bei einer Rede einen Appell an uns gerichtet hat, *„dass Europa mehr Mut fordert, keine Bedenkensträger brauche, sondern Bannerträger, keine Zauderer, sondern Zupacker, keine Getriebenen, sondern Gestalter“*.¹⁴

¹³ Die Deutschen Bischöfe, Gerechter Friede, in der Reihe: Die Deutschen Bischöfe Nr. 66, Nr. 101.

¹⁴ J. Gauck, Europa: Vertrauen erneuern – Verbindlichkeit stärken. Rede am 22. Februar 2013 in Berlin.

Als jemand, der in einer Grenzregion zu Luxemburg, Belgien und Frankreich aufgewachsen ist, finde ich sicherlich hier in diesem Kreis der gesellschaftlichen Kräfte unserer Stadt Münster Menschen, die ebenfalls um Grenzregionen, besonders zu den Niederlanden wissen. Insofern finde ich in Ihnen mit Sicherheit Bannerträger, Zupacker und Gestalter. Dazu wollte ich Sie heute Abend ermutigen und einladen, und es war mir ein Anliegen, den Blick als Kirchenmann über den Raum des Kirchengebäudes und meine ursprüngliche Aufgabe der unmittelbaren Verkündigung des Evangeliums hinaus zu tun und mit Ihnen zu bedenken: Der Rückblick auf die Katastrophe des Ersten Weltkrieges und das Gedenken daran fordert uns auf, wachsam zu bleiben, auch wenn wir uns nicht unmittelbar vorstellen können, dass von Europa eine Kriegsgefahr ausgeht oder in Europa eine Kriegsgefahr besteht. Dennoch macht es nachdenklich, ja es ist überraschend, wenn der ehemalige Premierminister von Luxemburg, Jean-Claude Juncker, von einer Zuspitzung der Konflikte in der Wirtschafts- und Währungsunion spricht und deshalb behauptet: „*Wer glaubt, dass sich die ewige Frage von Krieg und Frieden in Europa nicht mehr stellt, könnte sich gewaltig irren. Die Dämonen sind nicht weg, sie schlafen nur*“.¹⁵ Die europäischen Wahlen können uns ins Bewusstsein bringen, welche Verantwortung, das Vertrauen zu stärken, uns allen aufgegeben ist.

Deshalb möchte ich schließen mit dem Wort von Feuchtwanger in seinem Roman „Die Jüdin von Toledo“, in dem mehrfach ein arabisches Sprichwort zitiert wird. Es lautet: „*Eine Unze Frieden ist besser als eine Tonne Sieg*“. Als Mann der Kirche füge ich das Wort von Papst Pius XII. hinzu, das er am Vorabend des Zweiten Weltkrieges gesprochen hat: „*Nichts ist mit dem Frieden verloren. Aber alles ist mit dem Kriege verloren*.“ Freilich beginnt der Krieg da, wo menschliches Leben zerstört oder in seiner Würde gemindert wird. Das treibt mich um, wenn ich an die eben benannten offenen Wunden Europas denke. – Heute Abend sind wir allerdings friedlich hier zusammen, in einem Land, das seit bald 70 Jahren im Frieden leben darf. Dafür will ich mit Ihnen dankbar sein.

Danken will ich Ihnen noch einmal für die Ehre, die Sie mir mit dieser Einladung haben zuteil werden lassen und für Ihre geschätzte Aufmerksamkeit. Uns allen wünsche ich ein friedvolles, gesegnetes neues Jahr, ein glückseliges neues Jahr 2014.

Danke!

¹⁵ Der Spiegel, 11. März 2013.